

Einführung in das Fach Militärgeschichte

Im militärischen Leben ist Geschichte allgegenwärtig. Von der Organisation der Streitkräfte bis zur Bezeichnung der Dienstgrade hat alles, was die Bundeswehr prägt, eine Vergangenheit. Diese reicht oftmals Jahrhunderte zurück. Das gilt auch für die Berufslaufbahn des Offiziers, deren Ursprünge sich bis in die Frühe Neuzeit zurückführen lassen.

Mit der Aufstellung Stehender Heere im Europa des 17. Jahrhunderts trat erstmals seit dem Ende der Antike der „miles perpetuus“ wieder in Erscheinung. Die Zeit des ungebundenen Landsknechts, der im Kriegsfall angeworben und je nach Bedarf wieder entlassen wurde, war damit vorüber. Ihm folgte der Soldat des frühmodernen Staates. Recht und Gesetz verpflichteten ihn zur militärischen Dienstleistung in Krieg und Frieden. Die Soldaten wurden in festen militärischen Kontingenten nach Waffengattungen zusammengefasst und unterstanden dem einheitlichen Kommando eines Offiziers.

Offizier als Beruf

Die Bezeichnung „Offizier“ geht zurück auf das mittellateinische Wort „officiarius“ (= Inhaber eines Amtes, zu lat. officium = Pflicht, Amt). Der Begriff ist im Französischen seit dem 14. Jahrhundert als Bezeichnung für Träger unterschiedlicher ziviler und militärischer Ämter gebräuchlich. Er fand Eingang in viele andere europäische Sprachen. Im deutschen Sprachraum tritt er in der heute geläufigen Bedeutung seit dem 16. Jahrhundert auf. Die Unterscheidung der Dienstgradgruppen „Ober-Offiziere“ und „Unter-Offiziere“ ist seit dem Dreißigjährigen Krieg



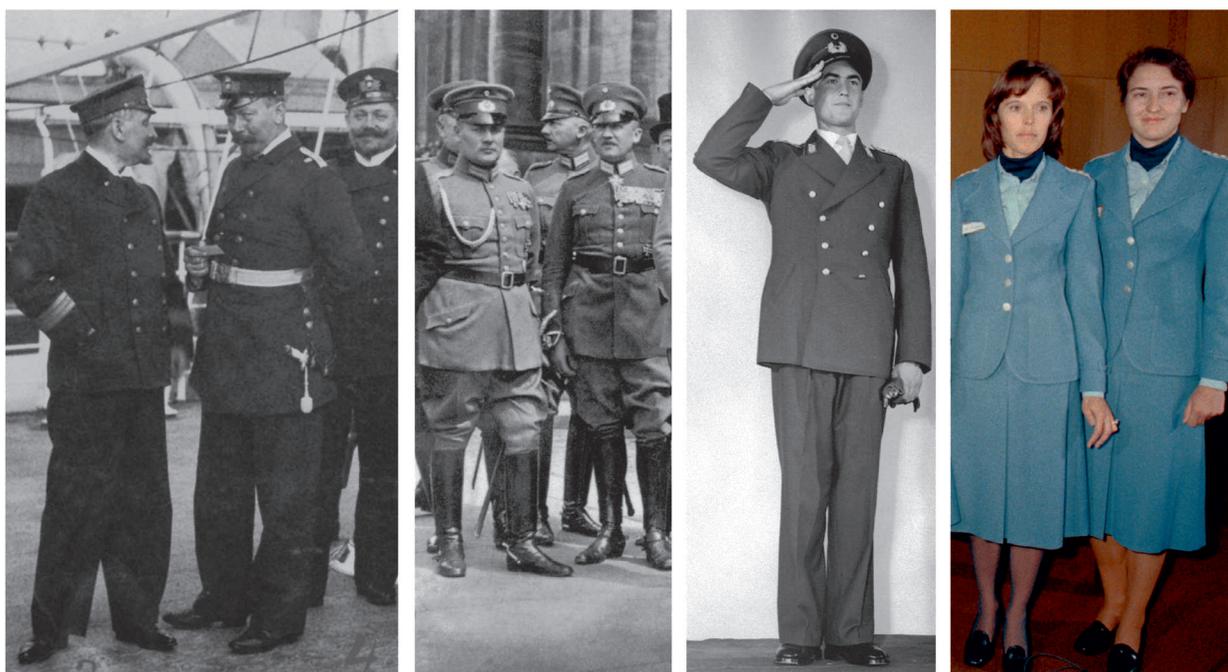
M 1 V.l.n.r. Französischer Offizier und Musketier aus dem späten 17. Jahrhundert; preußischer Offizier eines Gardebataillons und Grenadier, um 1770; Soldat und Offizier der österreichischen Armee, um 1840.

(1618–1648) üblich. In der preußischen Armee ist diese Trennung bereits Anfang des 18. Jahrhunderts fest etabliert: Kapitän, Leutnant und Fähnrich waren die Dienstgrade der Oberoffiziere einer Kompanie, Feldwebel, Sergeant, Korporal und Gefreitenkorporal die der Unteroffiziere.

Im Unterschied zu den Unteroffizieren entstammten die Offiziere der frühmodernen europäischen Armeen fast ausschließlich dem politisch und gesellschaftlich führenden Adel. Sie bildeten ein einheitliches Offizierkorps, das durch einen gemeinsamen Ehrenkodex und durch die persönliche Treue zum Landesherrn innerlich fest verbunden war.

Die damit einhergehende Sonderstellung des Offiziers in Staat und Gesellschaft gehört längst der Vergangenheit an. An die Stelle des Adelsprivilegs ist seit dem 19. Jahrhundert das Leistungsprinzip getreten. Die persönliche Bindung an den Landesherrn wurde in der Bundesrepublik abgelöst durch das Treueverhältnis gegenüber unserem Land und der freiheitlichen demokratischen Grundordnung mit dem Leitbild des „Staatsbürgers in Uniform“.

Selbstverständlich haben Offiziere auch heute eine herausgehobene Stellung im Militär. Sie sind Repräsentanten der Bundeswehr, an die sich in besonderem Maße die Erwartungshaltungen unserer Gesellschaft richten – sei es mit Blick auf ihre Einsatzbereitschaft, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit oder ihren sensiblen Umgang mit der von historischen Belastungen nicht freien Tradition. Offiziere sind verantwortlich für Führung, Ausbildung und Erziehung der ihnen anvertrauten Soldatinnen und Soldaten. Das gilt gleichermaßen im militärischen Dienstalltag, bei Übungen im In- und Ausland sowie im weltweiten Einsatz.



M 2 Offiziere der Kaiserlichen Marine, 1902; Offiziere der Reichswehr, 1924; Offizier der Bundeswehr, 1957, Sanitätssoffiziere der Bundeswehr, 1975.

Gerade der Einsatz ist mit besonderen Herausforderungen verbunden: Wenn es der Auftrag erfordert, kann es notwendig sein, im Rahmen der geltenden Einsatzregeln militärische Gewalt anzuwenden. Offiziere tragen damit als Vorgesetzte eine besonders hohe Verantwortung. Dies gilt nicht nur für die ihnen anvertrauten Soldatinnen und Soldaten, sondern ebenso für die Folgen ihres militärischen Handelns und Unterlassens, vor allem gegenüber unbeteiligten Dritten, die Opfer militärischer Gewalt werden können. Das verleiht dem soldatischen Dienst auch heute eine besondere ethische Dimension, der sich ein Offizier bewusst sein muss.

Wozu Geschichte?

Die alles andere als leichte Frage, was den Dienst als Offizier heute in seinem Kern ausmacht und wie man ihn persönlich ausüben will, stellt sich jedem angehenden Leutnant. Welchen Beitrag zu einer Antwort auf diese Frage kann die Beschäftigung mit der Geschichte bieten?

Das Wissen um den Wert der Geschichte für die Ausbildung eines „inneren Koordinatensystems“ ist seit dem Altertum fester Teil der europäischen Kultur. So erzählt Homer im neunten Gesang der Odyssee von der großen Gefahr, die Odysseus und seiner Mannschaft von den friedfertigen Lotophagen drohte. Zwei von Odysseus entsandte Kundschafter wurden von diesen freundlich empfangen und mit süßen Lotosfrüchten bewirtet. Darauf verloren sie ihre Erinnerung; sie vergaßen ihre Herkunft und das Ziel ihrer Reise. Ihr einziger Wunsch war es, gemeinsam mit ihren Gastgebern in den Tag hinein zu leben. Odysseus musste seine beiden Gefährten mit Gewalt auf sein Schiff zurückholen. Eilig ließ er ablegen, damit niemand sonst von seiner Mannschaft die Frucht des Vergessens koste.

Der Nutzen der Geschichte ist damit klar umrissen: Die Erinnerung an unsere Vergangenheit und die Auseinandersetzung mit ihr zeigen, woher wir kommen und wie wir wurden, was wir sind. Geschichtskennntnis vermittelt Orientierungswissen über unsere Gesellschaft und deren Platz in der Welt. In der Bundeswehr ist historische Bildung deshalb Teil des staatsbürgerlichen Unterrichts. Sie dient dem im Soldatengesetz verankerten Bildungsauftrag und ist durch die Zentrale Dienstvorschrift A-2620/4 „Historische Bildung in der Bundeswehr“ für alle Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr verbindlich geregelt: Die Auseinandersetzung mit der Geschichte soll insbesondere das Urteilsvermögen schärfen, die Identifikation mit unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung fördern und Erkenntnisse über die historischen Wurzeln und Ursachen von politischen und gesellschaftlichen Strukturen, Prozessen und Herausforderungen der Gegenwart vermitteln. Kurz gesagt: Historische Bildung gibt Orientierung für Denken und Handeln.

Vergangenheit, Geschichte, Tradition

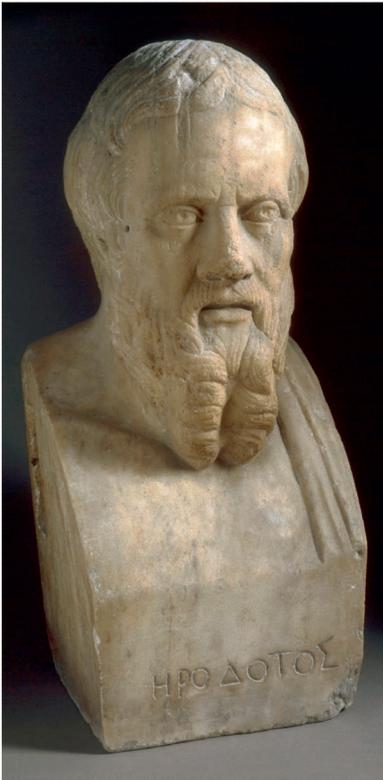
Doch was bezeichnen die Begriffe „Vergangenheit“, „Geschichte“ und „Tradition“ genau? Die Vergangenheit ist – wie der Name schon sagt – vergangen; und das unwiederbringlich. Sie erschließt sich uns im Hier und Heute nicht unmittelbar, hinterlässt allerdings Überlieferungen und Erinnerungen. Diese bezeichnen Historikerinnen und Historiker als Quellen, mit deren Hilfe ein Bild der Vergangenheit gezeichnet werden kann, zum Beispiel



M 3 Vielfältige Zeugnisse der Geschichte: Reste einer Fluchtburg aus dem 12./13. Jahrhundert, Kanonen- und Musketenkugeln aus dem 16. – 18. Jahrhundert, Tagebuch eines Soldaten von 1915.

Texte, Bilder, Bauwerke, Gegenstände, Filme oder Tonträger. Die Rekonstruktion nennen wir Geschichte. Historikerinnen und Historiker haben es sich zur Aufgabe gemacht, Fragen der Gegenwart durch die Darstellung der Vergangenheit zu klären. Dieser nähern sie sich mit unterschiedlichen Fragestellungen, Methoden und Perspektiven. Daher ist die Bewertung historischer Ereignisse stets durch verschiedene, teilweise auch widersprüchliche Wahrnehmungen und Deutungen geprägt. So unterschiedlich Letztere im Einzelnen auch sein mögen, sie bleiben doch bei einer wissenschaftlichen Betrachtung immer an historische Quellen gebunden. Das unterscheidet Geschichte von Fiktion.

Während die historische Bildung in der Bundeswehr den Gesamtbestand der Geschichte in die Betrachtung einbezieht und nichts ausklammert, gründet Tradition auf einer wertorientierten, positiven Auswahl aus der Geschichte. Traditionspflege ist in der Bundeswehr seit jeher Teil der Inneren Führung. Sie dient unmittelbar der Identitätsbildung und der Ausprägung eines zeit- und auftragsgemäßen soldatischen Selbstverständnisses. Sie leistet damit einen Beitrag zur Ausbildung und Erziehung der Soldatinnen und Soldaten im Sinne des Leitbildes vom Staatsbürger in Uniform.



M 4 Herodot, griechischer Geschichtsschreiber, geboren in Halikarnassos um 484 v. Chr., Porträtbüste, römische Kopie eines griechischen Originals des 4. Jh. v. Chr.

Kriegsgeschichte oder Militärgeschichte?

Die Auseinandersetzung mit Geschichte hat eine lange Tradition im Militär. Über viele Jahrhunderte versuchten Soldaten und Gelehrte, aus Kriegen und Feldzügen vergangener Epochen vermeintlich zeitlos gültige Lehren für die militärische Führung und Ausbildung abzuleiten. Diese Form der Kriegsgeschichte war seit dem 19. Jahrhundert ein bevorzugtes Betätigungsfeld von militärischen „Praktikern“, die sich häufig bewusst von der zur gleichen Zeit entstehenden zivilen „akademischen“ Geschichtsschreibung abgrenzten. Dabei ist es nicht nur aus wissenschaftlicher, sondern auch aus militärischer Sicht fragwürdig, die Geschichte vergangener Kriege als Modell für die Lösung militärischer Führungsaufgaben der Gegenwart heranziehen zu wollen. Geschichte in ihrer Gesamtheit ist viel zu mehrdeutig, vielschichtig und widersprüchlich, als dass man daraus eindeutige oder gar allgemeingültige Regeln, Doktrinen oder Handlungsanweisungen ableiten könnte. Dessen ungeachtet versuchen bis heute Soldatinnen und Soldaten, aber auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in aller Welt, solche Lehren aus der Kriegsgeschichte und der Entwicklung der Waffentechnik zu ziehen.

Die Darstellung von Schlachten und Kriegen gehört auch zum Kernbestand der abendländischen Geschichtsschreibung. Autoren wie Herodot und Thukydides, die als Begründer der griechisch-römischen Historiografie gelten, versuchten in ihren wegweisenden Werken den Verlauf der Perserkriege bzw. des Peloponnesischen Krieges zu rekonstruieren und dabei die politischen Ziele und strategischen Absichten der handelnden Akteure offenzulegen. Beide Autoren betteten den Kriegsverlauf zum besseren Verständnis in einen größeren Rahmen ein.



M 5 Öffentliche Lesung Herodots aus seinen Historien in Athen, Kupferstich von Matthias Merian d. Ä., um 1630. Die Historien gelten als das erste große Werk der abendländischen Geschichtsschreibung.

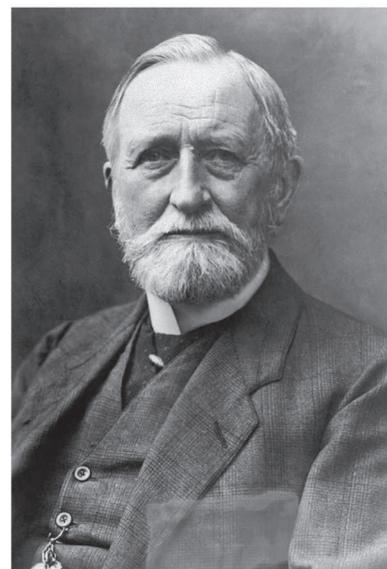
Diesem Verständnis folgt auch die neuzeitliche Geschichtswissenschaft, die sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts zunächst an den Universitäten in Europa und Nordamerika etabliert hat und in Deutschland insbesondere mit den Namen der Historiker Johann Gustav Droysen, Leopold von Ranke und Theodor Mommsen verbunden ist. Erste Ansätze für die Entwicklung einer modernen Militärgeschichte in Deutschland schuf der Berliner Universitätsprofessor Hans Delbrück, der zwischen 1908 und 1920 eine vierbändige „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“ veröffentlichte. Es gelang dennoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, die Militärgeschichte als Teil der allgemeinen Geschichtswissenschaft in Deutschland fest zu etablieren.

Militärgeschichte definiert sich seitdem nicht durch besondere „kriegswissenschaftliche“ Methoden oder Standards, sondern über ihren zentralen Untersuchungsgegenstand: das Militär. In der Bundeswehr bezeichnet Militärgeschichte zugleich ein reguläres Unterrichtsfach an den Offizier- und Unteroffizierschulen, das von akademisch qualifizierten Dozentinnen und Dozenten auf der Grundlage des aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstandes unterrichtet wird. Es ist das große Verdienst von Oberst Hans Meier-Welcker, dem ersten Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA), dieses Verständnis von Militärgeschichte seit 1957 auch gegen Widerstände in der Bundeswehr durchgesetzt zu haben: „Die Förderung freien Sehens und Denkens ist also ein Hauptgewinn der Befassung mit der Kriegsgeschichte. Dadurch wird die Urteilsbildung geschult und Sicherheit gewonnen.“ (Hans Meier-Welcker)

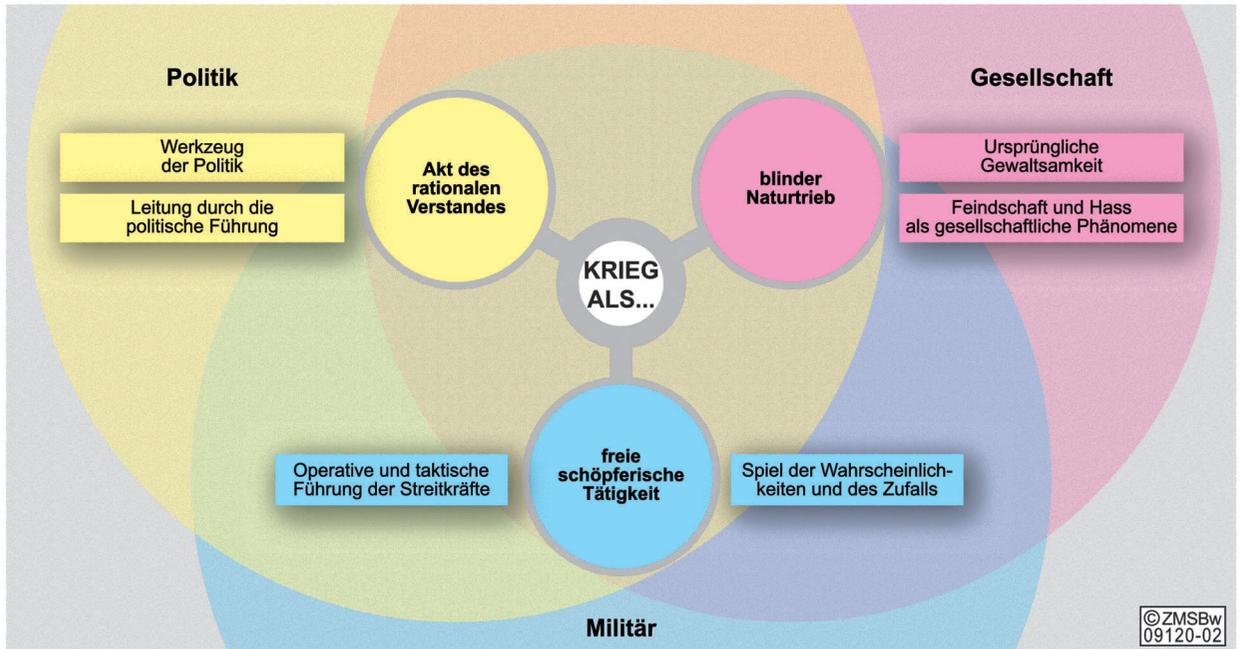
Dennoch ist die Frage erlaubt, ob die geistige Auseinandersetzung mit der Militärgeschichte einen praktischen Nutzen für die gegenwärtige militärische Ausbildung und Entscheidungsfindung haben kann. Moderne Militärhistorikerinnen und -historiker haben lange über Antworten auf diese Frage gestritten. Einen wichtigen Beitrag hierzu lieferte 1955 der Brite Michael Roberts. Er führte den Begriff der „Military Revolution“ in die internationale Forschung ein. Damit bezeichnete er den radikalen Wandel von Strategie und Taktik in der Zeit von 1560 bis 1660, den er auf die Einführung leistungsstarker Feuerwaffen zurückführte. Die von Roberts ausgelöste Debatte wirkt bis heute fort. Insbesondere britische und amerikanische Militärhistorikerinnen und -historiker haben diesem Ansatz folgend waffentechnologische Innovationen als Treiber für eine Serie militärischer Revolutionen verstanden, die vom späten Mittelalter bis in unsere Gegenwart reicht, so zum Beispiel die Revolution der:

- Artillerie (15. Jahrhundert)
- Handfeuerwaffen (17. Jahrhundert)
- Eisenbahn und Telegrafie (19. Jahrhundert)
- Panzer und Flugzeuge (1. Hälfte des 20. Jahrhunderts)
- Atomwaffen (2. Hälfte des 20. Jahrhunderts)
- Informationstechnologie (Anfang des 21. Jahrhunderts)

Die verschiedentlich vertretene Annahme, waffentechnologische Überlegenheit sei im Krieg der Schlüssel zum Erfolg, fußt auf diesem Geschichtsverständnis. Die Verfechter der „Revolution in Military Affairs“ pro-



M 6 Hans Delbrück, Foto, um 1925.



M 7 Clausewitz' „Wunderliche Dreifaltigkeit“.

INFO

Clausewitz bezieht sich mit dem Begriff **„Wunderliche Dreifaltigkeit“** unausgesprochen auf das christliche Gottesverständnis, der sog. Einheit von Vater, Sohn und heiligem Geist („Heilige Dreifaltigkeit“). Er unterscheidet in seiner Theorie des Krieges drei veränderliche und von einander unabhängige Größen, die jeden Krieg prägen und in ihrem Zusammenwirken seinen Charakter unterschiedlich bestimmen.

pagierten dementsprechend zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Doktrin der „Full Spectrum Dominance“ mit dem Ziel, eine qualitative Überlegenheit der US-Streitkräfte auf allen Gebieten der Waffentechnik zu erreichen. Diese eindimensionale Fokussierung auf die technologische Seite der Kriegführung ist in den letzten Jahren, nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen westlicher Streitkräfte in Afghanistan und im Irak, verstärkt kritisiert worden.

Bemerkenswert ist, dass ein militärischer „Praktiker“ wie der preußische General Carl von Clausewitz in seinem 1830 veröffentlichten Grundlagenwerk „Vom Kriege“ waffentechnologische Entwicklungen in ihrer Bedeutung weitgehend ausblendet. Nach seinem Verständnis ist der Krieg in seinem Wesen unveränderlich. Unabhängig von seiner konkreten Form und Gestalt sei er ein im Kern politischer Akt mit dem Ziel, den Gegner mittels militärischer Gewalt niederzuwerfen. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „Wunderlichen Dreifaltigkeit“ des Krieges. Die physischen und die psychischen Kräfte des Gegners seien dabei gleichermaßen zu betrachten. Mehr noch: Für Clausewitz ist „der Verlust der moralischen Kräfte die vorherrschende Ursache für die Entscheidung“. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass seit dem Erscheinen seines Werkes nicht nur Historikerinnen und Historiker, sondern auch viele militärische „Praktiker“ die Bedeutung politischer, gesellschaftlicher und kultureller Faktoren in der Geschichte von Krieg und Militär untersucht haben.

Militärgeschichte in der Erweiterung

In der deutschen Geschichtswissenschaft hat Militärgeschichte seit den 1990er-Jahren an Bedeutung gewonnen. Immer mehr Historikerinnen und Historiker arbeiten seitdem an militärgeschichtlichen Themen. Auch der Anteil von Lehrveranstaltungen und Prüfungsarbeiten dazu vergrößerte



M 8 13 Bände umfasst das Standardwerk zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, zwischen 1979 und 2008 herausgegeben vom MGFA.

sich. Sichtbare Zeichen für diese Entwicklung waren 1995 die Gründung des Arbeitskreises Militärgeschichte und 1997, in Potsdam, die Einrichtung der ersten (und bis heute einzigen) Professur für Militärgeschichte und Kulturgeschichte der Gewalt an einer deutschen Universität.

Diese Entwicklung hatte unterschiedliche Ursachen. Zum einen kehrte Anfang der 1990er-Jahre mit den Konflikten auf dem Balkan der Krieg nach Europa zurück. Politik und Öffentlichkeit waren dadurch gezwungen, sich in der unmittelbaren Nachbarschaft Deutschlands mit dem Einsatz militärischer Gewalt auseinanderzusetzen. Krieg und Militär waren damit auch verstärkt Gegenstand wissenschaftlicher Debatten. Parallel dazu löste die 1995 erstmals gezeigte „Wehrmachtsausstellung“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung eine heftige öffentliche Kontroverse um die Rolle der Wehrmacht im NS-Staat und ihrer Beteiligung am rasseideologischen Vernichtungskrieg aus. Während bis dahin vor allem das MGFA mit zahlreichen Veröffentlichungen wie dem Reihenwerk „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ quellengestützte Forschung zur Wehrmacht betrieben hatte, wandten sich nun auch viele weitere Historikerinnen und Historiker diesen Themen zu.

Zum anderen förderten Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft die Beschäftigung mit der Militärgeschichte in einem deutlich erweiterten Verständnis: Neue Forschungsfelder wie die Alltags-, Mentalitäts-, Kultur- und Geschlechtergeschichte entstanden im Fach und sorgten für einen regelrechten Aufbruch. Insbesondere jüngere Historikerinnen und Historiker gingen auf breiterer Quellenbasis mit neuen Methoden und Fragestellungen an eine Vielzahl unterschiedlicher Themen heran. Sie gaben den Blick frei auf bis dahin unbekannte oder wenig beachtete Aspekte der Militärgeschichte. Ein Beispiel hierfür ist die „Militärgeschichte von unten“, die „einfache“ Menschen als Akteure und Leidtragende des Krieges untersucht. Mit neuen Quellen, etwa Millionen von Feldpostbriefen, und auch neuen Methoden, zum Beispiel „Oral History“, gelang ein Perspektivwechsel von den Entscheidungen einzelner politischer und militärischer Funk-

tionsträger hin zu den sozialen Zwängen und Handlungsmöglichkeiten im Krieg. Ein weiterer wichtiger Trend war die verstärkt internationale Ausrichtung der Militärgeschichte. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich nicht nur die Geschichte des Kalten Krieges, sondern auch die Integration von Bundeswehr und Nationaler Volksarmee (NVA) in ihre jeweiligen Bündnissysteme zu wichtigen Forschungsfeldern, die aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Methoden auf breiter Quellenbasis untersucht wurden.

Das vorliegende Lehr- und Studienbuch folgt diesem erweiterten Verständnis: Es behandelt Militärgeschichte unter Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zwischen Militär, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Technik. Das Unterrichtsfach „Militärgeschichte“ umfasst somit weitaus mehr als die bloße Beschäftigung mit dem Militär im Wandel der Zeit. Es dient zugleich der historischen Bildung in der Bundeswehr in einem umfassenden Sinne.

Wissen und Kompetenz

Dieses Lehrbuch folgt einem kompetenzorientierten Ansatz. Kompetenzen sind die „bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen“ (Franz E. Weinert). Das heißt zunächst, Kompetenz ist nicht identisch mit Wissen. Gleichwohl kann die Entwicklung von Kompetenzen nur auf Basis von erworbenem Wissen erfolgen, zum Beispiel Wissen über historische Ereignisse und Prozesse sowie Arbeitstechniken, Denkverfahren und Konzepte. Im Hinblick auf das Fach Militärgeschichte in der Offizierausbildung ist es unser Ziel, vier historische Kompetenzen zu fördern:

Im Bereich der Sachkompetenz sollen Sie als Lehrgangsteilnehmerinnen und -teilnehmer neue Informationen über Gegenstände, Ereignisse, Strukturen und Prozesse des 19. und 20. Jahrhunderts gebündelt in Form von Schlüsselbegriffen (z. B. Stellungskrieg, Weimarer Republik, NATO) oder -konzepten (z. B. Erster Weltkrieg als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts) in ihrer zeittypischen Prägung verstehen und strukturierend für die Lösung von Problemen nutzen können.

Im Bereich der Fragekompetenz wird Ihre Fähigkeit und Bereitschaft gestärkt, eigene Fragen an Vergangenheit und Geschichte zu stellen. Sie verbessern dadurch Ihre Fähigkeit, politische, gesellschaftliche und militärische Zukunftsfragen zu beurteilen und daraus Folgerungen für Ihr militärisches Denken und Handeln abzuleiten.

Im Bereich der Orientierungskompetenz verstehen Sie den Wandel des Offizierberufs in Deutschland im Kontext von Militär, Staat, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Technik vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Sie können sich mit dem Dienst als Offizier identifizieren und eigene Wertvorstellungen entwickeln. Darüber hinaus sollen Sie das Traditionsverständnis der Bundeswehr kennen und daraus Maßstäbe für die zeit- und auftragsgemäße Gestaltung der Traditionspflege in Ihrem eigenen Aufgabenbereich ableiten.

Im Bereich der Methodenkompetenz schulen Sie Ihre Fähigkeit, fachspezifische Methoden der Erkenntnisgewinnung anzuwenden: Einerseits rekonstruieren Sie in einem analytischen Akt vergangene Phänomene mit

